

Die Stadt der multikausalen Wechselwirkungen

10 Thesen zum Workshop: Urbanisierung im 20. Jahrhundert
aus der wirtschaftsgeographischer und sozialwissenschaftlicher Sicht

31.5./1.6.2012 IRS Erkner und TU Berlin CMS

1. Das Thema des Workshops ist unter den wirtschafts- und sozialwissenschaftlich orientierten Stadt- und Regionalforschern wohlbekannt; genauer: es thematisiert das zentrale Erkenntnisinteresse, das viele Kollegen (auch mich selbst) in ihren Forschungsansätzen antreibt, nämlich zu verstehen: Wie lässt sich die Beobachtung erklären, dass – ceteris paribus - einige Städte / Stadtregionen wachsen, andere schrumpfen, einige Wohlstand anhäufen, andere verarmen, einige zu Innovationsvorreiter werden, während andere Nachzügler bleiben ?
2. In anderen Worten: Mit dem Programm dieses Workshop greifen die Historiker die Kernfrage der Regionalwissenschaften auf: Welcher Mix an Faktoren ist kausal verantwortlich dafür, dass – bei (annähernd) gleichen Rahmenbedingungen – evident unterschiedliche Dynamiken in einzelnen Städten und Regionen auftreten ? Beginnend mit Johann v. Thünen, Alfred Weber, Walter Christaller und August Lösch über die Soziologen der Chicagoer Schule, über Edgar Hoover, Walter Isard, William Alonso und Wilbur Thompson bis zu Paul Krugman, Edward Glaeser und Peter Hall (die Liste ist unvollständig) haben Generationen von Stadt- und Regionalforschern unterschiedlichster Schulen Antworten zu geben versucht; gleichwohl eine fundierte, die interdisziplinäre Komplexität des Gegenstands integrierende, empirisch fundierte Stadt- und Regionaltheorie hat sich bis dato (noch) nicht durchgesetzt.
3. Bis etwa 1990 war man sich allerdings unter den Stadt- und Regionalforschern noch weitgehend einig: dass die bis dahin formulierten – „klassischen“ - Theorien geeignet seien, sowohl den Aufstieg wie den Niedergang von Städten und Regionen zu erklären. Bei aller Unterschiedlichkeit der Denkschulen herrschte doch Konsens: mit harten und

weichen Standortbedingungen, mit der Infrastrukturtheorie, mit Transportkostenunterschieden, mit Bodenpreisen und Mieten, sowie mit der Agglomerationstheorie, mit der Theorie der Wachstumspole und mit räumlichen Vernetzungen könne man den städtischen Wandel verstehen und auch steuern. Lange stellte auch die Stadt- und Regionalpolitik auf „klassische“ harte Standortfaktoren ab... in der Vermutung, dass man über verbesserte Standortfaktoren, technische Infrastruktur und Versorgungsleitungen, Straßen und Bahnverbindungen, Flughäfen, Marktnähe, Rohstoffe und Energie, Grundstücksangebote und subventionierte Mieten Wandel anstoßen könne.

4. Nach 1990 begann der wissenschaftliche Konsens zu bröckeln, deutlich fiel z.B. die Kritik an der weitgehend ohnmächtigen Landesentwicklungspolitik aus, die meinte, mit Planung und Förderprogrammen ließe sich benachteiligte Städte und Regionen helfen und „gleichwertige Lebensverhältnisse“ durchsetzen, ein Irrtum, der mehr und mehr in Ratlosigkeit umschlug, denn inzwischen wurde erkennbar, dass die deterministische Sicht zu kurz greift. Mit der Verbesserung der Standortbedingungen allein kann Problemregionen offenbar nicht geholfen werden. Zwar gelten die „klassischen“ Theorien nicht als widerlegt, aber sie geraten in den Hintergrund, während sich neue Analysekonzepte in den Vordergrund schieben. Zu konstatieren ist ein „knowledge turn“ ein Paradigmenwechsel, der mit den Publikationen Michael Porters (1990) über competitive advantages, mit Paul Krugmans Übertragung der internationalen Handelsforschung auf regionale Binnenmärkte (new economic geography 1991) sowie mit Paul Romers (endogene Wachstumstheorie, 1990) eingeleitet wurde.
5. Zwischenzeitlich sind Hunderte von Studien erschienen, die die Dynamik der Städte und Regionen im Lichte unterschiedlicher Qualifikationsprofile, Arbeitsmarktstrukturen und Wissensressourcen interpretieren. Im Mittelpunkt stehen die geographisch Verortungen von Kompetenzen und Wissen und damit Begriffe wie lokales Wissen (codified knowledge, tacit knowledge), Wissensabsorption, Wissens Spill-over Effekte, Wissensmilieus sowie kollektives Lernen in Netzwerken. Zu Recht geht es um Fragen, wie Wissen und Kreativität im Raum verteilt sind und welches Gewicht dem

lokal gebundenen Wissen einerseits und den örtlichen Kreativitätspotentialen andererseits in der Palette erklärender Variablen zugemessen werden kann.

6. Die Städte der westlichen Welt haben – anders als die MegaCities der developing countries - ihre alte Rolle als Standorte der standardisierten lohnintensiven Fertigung weitgehend verloren. In der Folge sind auch einfache Dienstleistungen abwanderungsgefährdet. Im Zuge der neuen globalen weltwirtschaftlichen Arbeitsteilung (differenziert gemäß value chain Ansatz) kristallisieren sich dagegen in den westlichen Metropolen neue sozio-ökonomische Standbeine heraus: zum einen sind große Stadtregionen Generatoren von Inventionen und Innovationen, zum anderen sind sie Magneten für Hochqualifizierte, für Wissen und Kreativität und zum dritten sind sie Orte des Kultur- und Unterhaltungskonsums.
7. Die Wirtschaftswissenschaften unterstellten lange in ihren Modellen, Wissen und (technologische) Kreativität seien ein quasi-öffentliches Gut, das sich kostenfrei über räumliche Grenzen hinweg ausbreite. Sie vernachlässigten, dass Wissen und Kreativität de facto räumlich höchst ungleich konzentriert sind und spill-over Effekte räumliche und fachlich enge Grenzen aufweisen. Seit 1990 begann sich die Stadt- und Regionalforschung für regionale Cluster zu interessieren, für regionale Innovationssysteme; für die geographischen Voraussetzungen und Folgen der Wissensgenerierung und Wissensdiffusion, für kreative Prozesse in lernender Regionen und für innovative Milieus (nach Wiederentdeckung Alfred Marshalls), aber auch für ökologische Restriktionen sowie für kulturelle und mentale Eigenlogiken Nicht zu vernachlässigen ist ferner die Ungewissheit auf die Frage, welche Auswirkungen aufgrund der neuen Informations- und Kommunikationstechnologien zu erwarten sind und was die Konsequenzen der alles überlagernden Globalisierung auf Städte und Regionen sein werden. Wie lassen sich diese rivalisierenden oder sich ergänzenden komplementären wissenschaftlichen Ansätze integrieren ?
8. In diesem neuerlich unsicheren Feld tastender Theorie- und Erkenntnissuche, eröffnen sich der historischen Stadtfor-schung Chancen, denn – anders als die eher auf Stichtagsanalysen fixierten empirischen Wirtschafts- und

Sozialwissenschaften - ist es Historikern in die Wiege gelegt, die Schlüsselfragen der Stadt- und Regionalforschung aus evolutionärer Perspektive zu interpretieren, also als historischen Prozeß aufzugreifen und im Längsschnitt – verschiedene Faktoren miteinander verbindend - zu analysieren. Diese Spezifik trifft sich mit dem Bemühen eines Teils der Stadt- und Regionalforschung, ihrerseits neue Wege zu gehen und historisch angelegten Längsschnittanalysen mehr Aufmerksamkeit zu zuwenden, nachdem klargeworden ist, dass regionale Entwicklungen nicht selten der Pfadabhängigkeit unterliegen. Seit einigen Jahren etabliert sich in Europa die evolutionary economic geography als eigene Forschungsrichtung, (Ron Boshma, Ron Martin, Björn Asheim, Phil Cook).

9. Die moderne Stadt- und Regionalforschung ist - in Theorie und Empirie – ein multi-disziplinäres Forschungsfeld par excellence. Wer mit dem Anspruch antritt, über den Tellerrand monokausaler Detailanalysen hinaus verallgemeinerbare Aussagen zur Urbanistik zu wagen, der kann den dialektischen Wechselwirkungen, die auf Städte und Regionen einwirken in ihrer multi-faktoriellen Dynamik nicht ausweichen. Mit dem Wissen einer einzelnen Fachdisziplin allein kommt man in der Stadt- und Regionalforschung nicht weiter. Nur mit dem Wissen mehrerer Fachgebiete lassen sich die relevanten kausalen Wirkungszusammenhänge beantworten, z.B. um grenzüberschreitende Verlagerungen von Industrie- und Dienstleistungen zu verstehen, um internationale demographische Migrationsströme zu antizipieren, um soziale Disparitäten zu erkennen und ökologische Probleme aufzugreifen, sämtlichst Fragen, die jeweils rechtliche, politische, wirtschaftliche, ökologische und technische Voraussetzungen und Folgen implizieren. In diesem komplexen Forschungsfeld ist es unerheblich, ob jemand Politologie, Soziologie, Geographie, Ökonomie, Stadtplanung oder Geschichte studiert hat: Maßgebend ist vor allem die multikausale transdisziplinäre Brille, egal aus welchem Blickwinkel man den Untersuchungsgegenstand „Stadt“ ins Visier nimmt. Stets gilt: Valide Antworten sind nur im Kontext des Wissens benachbarter Disziplinen zu erwarten.
10. Eine Analogie zur medizinischen Forschung sei gestattet: Städte sind m.E. hinsichtlich der Komplexität der sie bestimmenden Wechselwirkungen dem menschlichen

Körper nicht unähnlich.... Wenn man bedenkt, mit welchem Aufwand, mit welcher Energie, mit welchen Irrwegen, aber auch mit welcher Breite an rivalisierenden Hypothesen die medizinische Forschung antritt, um z.B. zu verstehen, wie Krebs entsteht und wie er therapiert werden kann, dann muß man feststellen: die Stadtforschung befindet sich offenbar noch im Rückstand mehrerer Dekaden. Analog zur Medizin, die sich seit Jahrzehnten müht, wissenschaftlich zu erklären, wie die komplexe Natur des menschlichen Körpers funktioniert, wie Physis und Psyche ineinander greifen, sollte es der historisch angelegten Stadt- und Regionalforschung darum gehen, den „Stadtkörper“ nicht als terra incognita, als unausgeleuchtete „black box“ mit unbekannter innerer Mechanik hinzunehmen, sondern en detail die komplexen Wechselwirkungen einzelner Kettenglieder zu untersuchen. Die vermuteten Wirkungsmechanismen dürften erst ansatzweise erkundet sein. Welche Faktoren in welcher Kombination, mit welchem Gewicht und unter welchen Randbedingungen die je spezifische Gestalt der heutigen Städte (mit ihren oft unbefriedigenden Ergebnissen) bewirken, ist noch nicht hinreichend erforscht. Ohne verlässliche Diagnostik fehlt es an der wichtigsten Voraussetzung, um der Politik Rat zu erteilen und wirksame Therapien zu identifizieren, ein Grund, warum die kommunale Politikberatung gelegentlich anfällig für einfache Rezepte erscheint (siehe z.B. den Hype um Richard Florida).

Berlin, den 31. 5. 2012

Eberhard v. Einem,
TU Berlin, CMS Center for Metropolitan Studies
und
HTW Hochschule für Technik und Wirtschaft
einem@metropolitanstudies.de ; einem@urban-studies-htw-berlin.de

